

sind vor allem die Beiträge von Verena Dohrn, die sich mit den jüdischen Gemeinden, den *kehillot*, im Zarenreich des späten 18. und 19. Jhs beschäftigt, von Mathias Nien-dorf, der einen fundierten Überblick über die jüdische Geschichte Litauens bietet, sowie von Tomma Schröder, die die Vielfalt der jüdischen Mutterrollen in Babels Odessaer Erzählungen herausarbeitet. Im zweiten und dritten Teil des Sammelbandes findet jedoch ebenfalls keine weitere Auseinandersetzung mit dem Lebenswelt-Begriff statt. Dieser aber hätte gerade die Klammer zwischen den inhaltlich sehr heterogenen Beiträgen bilden können.

Berlin

Ines Koeltzsch

Constructing Nationalities in East Central Europe. Hrsg. von Pieter M. Judson und Marsha L. Rozenblit. Berghahn Books. New York – Oxford 2005. (Austrian and Habsburg Studies, Bd. 6.) XX, 293 S., Abb., Ktn. (£ 45,-)

Dieser Band vereinigt die Beiträge einer Tagung vom März 2000, die einer der zentralen Persönlichkeiten der Forschung zur Habsburgermonarchie, István Deák, gewidmet war. Diese gemeinsame Klammer ist in den meisten Beiträgen, die alle von Schülern Deáks stammen, deutlich spürbar – so verortet Gary Cohen in seinem Vorwort die Einzelstudien an einer Baustelle der modernen Nationalismusforschung: In den Beiträgen würden nationale Loyalitäten als dynamisches Phänomen begriffen, zu dem Individuen wie Gruppen in einem durchaus ambivalenten Verhältnis stünden. Mithrsg. Pieter Judson versteht die Nation ebenfalls nicht als historische Notwendigkeit, sondern nur als eines von vielen möglichen Identifikationsangeboten. Dabei sei allerdings, so J., im österreichischen Staat der Habsburgermonarchie das *state building* nicht mit dem Konzept einer einzigen Nation verbunden gewesen, so daß die Nationalisierung der Gesellschaft von sozialen Faktoren vorangetrieben wurde, deren Wirkung nur selten mit den Interessen des modernisierenden Staates harmonierten.

In den meisten der 14 Einzelbeiträge, die in chronologischer Abfolge die Entwicklung in Ostmitteleuropa für die Zeit vom späten 18. Jh. bis zu den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg behandeln, wird dankenswerterweise dieser Bezug auf die imperialen Rahmenbedingungen des Nationalisierungsprozesses mit einbezogen. Dies gilt insbesondere für den ersten Beitrag von Michael K. Silber über die Integration von Juden in die kaiserliche Armee. S. sieht darin allerdings nicht nur einen emanzipatorischen Schritt, sondern verweist auch auf Konflikte, die sich aus der Weiterbefolgung religiöser Vorschriften vor allem in Galizien ergaben. Im folgenden Kapitel analysiert Robert Nemes den Umgang mit Symbolen staatlicher Macht während der ungarischen Revolution 1848/49. Vor allem am Beispiel von Publizistik und Presse schildert er sowohl die Welle ikonoklastischer Aktivitäten gegen imperiale Symbole zu Beginn der Revolution als auch die politische Instrumentalisierung von Symbolen im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen 1849.

Nach einem vergleichsweise kurzen Beitrag von Daniel McMillan zum Verhältnis von Gymnastik, Biologie und Nationalismus in den deutschen Staaten zwischen den 1830er Jahren und 1871, in welchem vor allem Diskurse über den Körper im Zentrum der Analyse stehen, folgt eine Studie zur Selbstverortung des böhmischen Adels zwischen Imperium und Nation in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg von Eagle Glasheim. G. nimmt den Adel als Indikator für die rasche Nationalisierung der politischen Kultur und sieht ihn als Gruppe zwischen dem Druck zur Anpassung an die moderne Gesellschaft (zum Erhalt ihres Status) und dem Streben nach Bewahrung einer eigenen sozialen Identität. Das Ergebnis sei eine jahrhundertelange Tradition der „Selbstneuerfindung“ gewesen, deren Erfolg sich in der aktiven Teilnahme am Modernisierungsprozeß und dem Halten vieler Schlüsselstellungen in den Landtagen, der Administration und im diplomatischen Dienst verdeutlichte. Trotz der Nähe einzelner Adelige zu der deutschen oder der tschechischen Nationalbewegung bestand zu diesen allgemein ein ambivalentes Verhältnis, was

es dem Adel (wie im Mährischen Ausgleich) auch ermöglichte, punktuell zwischen beiden Lagern zu vermitteln.

Pieter Judson behandelt die weitgehend gescheiterten Versuche des Deutschen Böhmerwaldbundes, eines dem städtischen Milieu entstammenden regionalen Schutzvereins der Deutschsprachigen im Süden Böhmens, über die Mobilisierung lokaler Aktivisten zur Entstehung einer eindeutigen Sprachgrenze beizutragen. Die programmatischen Ziele des Vereins mündeten in Konflikte mit den Interessen der lokalen Bevölkerung, die den Vorstellungen von einer scharfen Sprachgrenze vielfach zuwiderliefen. Den einzigen Erfolg, nämlich über die touristische Erschließung den ländlichen Raum zu nationalisieren, beschreibt J. am Beispiel der Gemeinde Höritz, wo es dem Verein gelang, ein Theater für Passionsspiele zu bauen. Der Funktion lokaler Eliten im Nationalisierungsprozeß widmen sich in einem gemeinsamen Beitrag auch Cynthia Paces und Nancy Wingfield, die sich zusätzlich auch mit dem Verhältnis von Religion und Nationalismus in den böhmischen Ländern auseinandersetzen und sich dabei vor allem an der national spezifischen Denkmalskultur orientieren. Am Beispiel der Denkmäler für Joseph II. von deutschböhmischer Seite und vor allem für Jan Hus seitens der tschechischen Bewegung stellen die Autorinnen eine Entwicklung vom „Denkmalfieber“ der 1890er Jahre bis hin zum „Statuenkrieg“ in den Jahren nach 1918 fest, der im Sturz der Mariensäule auf dem Altstädter Ring kulminierte, jedoch auch außerhalb von Prag seinen Niederschlag fand (wie in Teplice/Teplitz und Cheb/Eger).

Claire E. Nolte untersucht im darauffolgenden Beitrag die Bestrebungen von tschechischer Seite, um die Jahrhundertwende zwischen den Sokol-Gruppierungen der verschiedenen slawischen Nationen ein gemeinsames Bündnis zustandezubringen. Obwohl sich die verschiedenen Sokol-Vereine durchaus am ersten derartigen Verein, der 1862 in Prag gegründet worden war, orientierten, kommt die Vf.in dabei zu dem Schluß, daß die programmatischen Gemeinsamkeiten sich gegenüber den formalen deutlich in Grenzen hielten. Die Bewegung des Neoslawismus, die im Bereich der Sokol-Verbände 1910 und 1911 ihren Höhepunkt erreichte, führte zwar zu einer Reihe beeindruckender Inszenierungen im öffentlichen Raum, das letztendliche Scheitern dieser Bemühungen verdeutlicht jedoch auch das mangelnde Verständnis in Böhmen für die slawischen „Brudervölker“. Daniel Unowsky widmet sich am Beispiel der Feiern zum 50. Regierungsjubiläum dem Aspekt der Selbstinszenierung Franz Joseph I. – mit besonderem Fokus auf eine Jubiläumstheaterproduktion, die die Geschichte des Hauses Habsburg glorifizierte, und auf die Rolle des Heeres. Einen Blick auf die österreichisch-ungarische Zensur während des Ersten Weltkriegs wirft daran anschließend Alon Rachamimov, der sowohl den Aufbau als auch die Funktionsweise der Zensurbehörde detailliert nachzeichnet. Ebenfalls mit der Zeit des Ersten Weltkriegs beschäftigt sich die Mithrsg.in Marsha Rozenblit, die für die Juden im österreichischen Staat der Habsburgermonarchie eine dreischichtige Identität ausmacht, die bedingte, daß in der jüdischen Gemeinschaft nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns schwere Orientierungsprobleme auftraten: eine politische Identität als Österreicher, eine kulturelle Identität als Deutsche, Tschechen oder Polen und eine ethnische jüdische Identität. Der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie war mit der Angst verbunden, die auf dem nationalen Prinzip gründenden Nachfolgestaaten würden eine solche Mehrfachidentität nicht tolerieren.

Es folgen drei Beiträge zu Ungarn in der Zwischenkriegszeit, die von den zuvor behandelten Fragestellungen deutlich abweichen. Zunächst zeichnet Paul Hanebrink u.a. unter Rekurs auf Gyula Szekfű und Kunó Klebelsberg den politischen Diskurs über die Selbststilisierung Ungarns als christliche Nation nach. Darauf folgt eine sehr faktenreiche Studie von David Frey über die Thematisierung nationaler Identität im ungarischen Film der Dreißiger- und der Kriegsjahre, mit interessanten Erkenntnissen über die Konkurrenz zwischen kosmopolitischen, urbanen und traditionell-moralisierenden Inhalten und über die Verdrängung von Juden aus der Filmindustrie. Der dritte Beitrag von Patricia von Papen-Bodek rückt das „Ungarische Institut für die Erforschung der Judenfrage“ in

das Zentrum der Überlegungen – von der Einbettung in die nationalsozialistische Judenforschung bis hin zum Beitrag des Instituts, das in seinen Studien die Verfolgung und Deportation ungarischer Juden auch praktisch unterstützte, zum ungarischen Holocaust. Auch die Studie von Peter Black über den aus ortsansässigen Deutschen zusammengeetzten Sonderdienst, der im Generalgouvernement als Bewachungs- und Kontrollorgan eingesetzt wurde, jedoch auch bei der Ermordung von Juden tätig war, ist vor allem als Beitrag zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Polen zu sehen. Den Band beschließt ein Beitrag von Benjamin Frommer über eines der Nachkriegsdekrete in der wiedererstandenen Tschechoslowakei, nämlich das „Dekret zum Schutz der nationalen Ehre“, das vor allem gegen tschechische Privatpersonen, die während der Besatzung die imaginierte Grenze zu den Deutschen überschritten hatten, eingesetzt wurde.

Obwohl viele der Autoren zu ihren hier behandelten Themen bereits erweiterte Studien in Form von Monographien vorgelegt haben, erschließen die einzelnen Beiträge dem Leser in sinnvoller Weise Kernthesen und leitende Fragestellungen dieser Forschungsschwerpunkte. Die Beiträge sind dabei den Ausgangsthesen aus Vorwort und Einleitung allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmaß verpflichtet. Die mögliche gemeinsame Klammer, die der Titel „Constructing Nationalities in Eastern Europe“ suggeriert, vermisst man vor allem in den letzten Beiträgen. Dennoch läßt sich ohne Zweifel festhalten, daß die durchgehend hohe Qualität der Einzelbeiträge es rechtfertigt, von einem Band mit angemessenem Festschriftcharakter zu sprechen.

München

Peter Haslinger

Justitia in Pommern. Hrsg. von Dirk Alvermann und Jürgen Regge. (Geschichte, Bd. 63.) LIT Verlag. Münster u.a. 2004. 318 S., s/w Abb. (€ 34,90.)

Die Belehnung Schwedens mit dem sog. Schwedisch-Pommern im Jahr 1648 komplizierte die rechtliche Situation dieses Territoriums, denn in seiner Doppelstellung war es nun zugleich Gebiet des deutschen Reichsverbandes und schwedische Provinz. Die Tatsache, daß Schweden verhältnismäßig wenig in sein Lehen eingriff und die Privilegien der pommerschen Stände bestätigte, führte zu deren Stärkung. Dies bekam Preußen, an das Schwedisch-Pommern als Neu-Vorpommern nach dem Wiener Kongreß 1815 fiel, deutlich zu spüren. Doch anstatt auf eine Schwächung des pommerschen Landesbewußtseins abzu zielen, beließ es Pommern zunächst in seiner Selbständigkeit: Die Bildung des Regierungsbezirks Stralsund und die Einrichtung eines Kommunallandtages zeugen von einer auf Ausgleich bedachten Politik. Daß eine solche Selbständigkeit allerdings nicht auf dem Gebiet der Justiz erwünscht war, sondern Preußen sich schon frühzeitig, wenn auch erfolglos, um eine Rechtsvereinheitlichung bemühte, belegen die Beiträge des vorliegenden Samelbandes. Er ist das Ergebnis eines im Jahr 2003 zum 350. Jahrestag der Errichtung des Wismarer Tribunals in Wismar abgehaltenen internationalen Kolloquiums, dessen Teilnehmer sich einen problemorientierten Abriss der pommerschen Justizgeschichte zum Ziel gesetzt hatten (S. 3) und hierbei bewußt auf die Übergangsphase zwischen schwedischer und preußischer Herrschaft abstellten.

Ein Großteil der Beiträge ist der Institutionengeschichte gewidmet. Martin Schoebel untersucht anhand reichhaltigen Aktenmaterials Zusammensetzung und Kompetenzbereich des pommerschen Hofgerichts während der schwedischen Oberherrschaft (S. 29-42). Dem schließt sich ein Beitrag von Uwe Kiel an, der die Situation vor und nach der Verlegung des Tribunals aus Wismar bzw. Stralsund nach Greifswald 1803 beleuchtet (S. 43-72). Während der Instanzenzug innerhalb Greifswalds hierdurch nicht berührt wurde, gab es lange Zeit Unklarheiten über die räumliche Unterbringung des Tribunals und den Rechtsstatus seiner Mitglieder. Daß die Existenz des Tribunals im 17. und 18. Jh. dennoch intergerichtliche Konsequenzen hatte, zeigt Dirk Alvermann auf, indem er den Rechtsstreit zwischen diesem und der Gerichtsbarkeit der Universität Greifswald um das *forum competens* schildert (S. 87-110).